

A group of Masai warriors in a savanna landscape, wearing black body paint and carrying spears and shields. They are running or dancing in a line across a dry, hilly terrain with sparse vegetation. The warriors are dressed in traditional black attire, including headbands with feathers and carrying spears and shields. The scene is captured in a dramatic, low-key lighting style, emphasizing the dark colors of their clothing against the lighter, dusty ground.

**Bei den Masai
wird die Beschneidung
als Wiedergeburt
gefeiert**

Wenn martialisch geschmückte Jungkrieger nackte Halbwüchsige durch die Savanne treiben, dann wird kein Feind gejagt. Diese fröhlich-aggressive Hatz gehört zum Initiationsritual der Beschneidung, durch das bei den ostafrikanischen Masai seit Menschengedenken aus Knaben Männer werden

Der Schnitt ins zweite Leben



Drei Tage vor der Beschneidung werden die Kandidaten und auch – das verlangt das Ritual – der Chief des Kraals am ganzen Körper rasiert. Sind sie dann Krieger, lassen sie ihr Kopfhaar lang wachsen, flechten es in Zöpfchen, schmücken es mit Spangen und Perlen. Nach geglückter Operation wird die Halsschlagader einer Kuh angezapft – mit deren Blut sich die Männer stärken. Das Holz für das Freudenfeuer sammeln Mädchen

Sie sollen werden wie die Kinder – nackt und kahl






Von Dietmar Pieper; Fotos: Dieter Blum

Vor ihnen liegen die Jahre der Freiheit. Doch jetzt haben sie Angst, schreckliche Angst. Im Morgenrauen, wenn es in der Steppe am kältesten ist und die Körper noch taub sind, sollen Ngote und Lengete beschnitten werden. Fünf Minuten dauert die Operation, fünf Minuten, die aus Kindern Krieger machen. Dann dürfen auch sie auf Beutezug gehen, eigene Kraale bauen, mit Mädchen schlafen.

Ein Gang wie zum Schafott: Verstört und verängstigt, wie sie sind, werden die beiden Jungen am Abend vor der Beschneidung auf den Dorfplatz gebracht. Angst reinigt die Seele – eine uralte Erfahrung vieler Völker

Der Junge in ihnen muß sterben, damit der Mann erwacht

Doch davor steht die Prüfung, die Ungewißheit, die Angst vor der Schande. Sitzt der Kandidat einmal breitbeinig vor dem Beschneider, darf er sich nicht mehr bewegen, bis die Vorhaut abgetrennt und sein Glied mit Milch gereinigt ist. Zuckt er, bezieht er Prügel. Seine Eltern werden beschimpft und angespuckt, das vorbereitete Fest fällt aus. Monatelang gilt der Junge als Feigling, als



Mit den Jungen, deren Glied am nächsten Morgen unters Messer soll, treiben Jungkrieger ihren Scherz, die das erst vor kurzem überstanden haben und zu deren Kreis die Jungen bald gehören werden. Die weiße Gesichtsbemalung, so glauben die Masai, schützt vor dem bösen Blick, der als besonders gefährlich für die Frischbeschnittenen gilt

**Verspottet
von denen, die
bald ihre
Brüder sind**

einer, der „das Messer weggestoben hat“. Mit vielen kleinen Mutproben muß er seinen Ruf reparieren.

Das alles geht dem 15jährigen Ngote und dem ein Jahr älteren Lengete schon seit Wochen im Kopf herum. Die letzte Nacht verbringen sie stehend, von übermütigen Jungkrieger umringt. Für die ist es ein Spaß, die Kandidaten mit Grimassen, Tänzen und anzüglichen Sprüchen bis zur Benommen-

der ruft: „Ein Schnitt!“ Er hebt das Messer, und Ngote ist ein Mann.

Der ist zwar während der Operation ohnmächtig geworden, doch gezuckt hat er nicht. Lengete übersteht den Eingriff bei Bewußtsein, reglos und mit Schaum vor dem Mund. In den Hütten der Mütter werden die Frischbeschnittenen nun einige Tage lang mit Fett, Fleisch und Milch aufgepäppelt.

Draußen feiern Freunde, Verwandte und Altersgenossen ein

den anderen an, um mit ihnen durch die Kraale zu ziehen und bei weiteren Beschneidungen die Kandidaten zu piesacken, wie er selbst gegesackt worden ist. Unterwegs treffen sie junge Männer derselben Altersgruppe, und je rascher ihre Zahl wächst, desto eher können sie einen eigenen Kraal gründen, eine Manyatta.

Zur selben Altersgruppe gehören alle Jungen, die während einer Initiationsperiode beschnitten werden. Ein Leben lang sollen sie wie Brüder verbunden bleiben und dürfen niemals mit der Mutter eines Altersgenossen schlafen – das käme einem Inzest gleich. Eine Initiationsperiode dauert etwa zehn Jahre, die nächste folgt erst rund fünf Jahre danach. Zwischen zwei Perioden sind Beschneidungen tabu.

Ungefähr 15 Jahre trennen also die Altersgruppen. Im festgelegten Rhythmus werden aus Kindern Krieger, aus Kriegern Familienväter, aus Familienvätern Alte. Der englische Masai-Kenner Paul Spencer vergleicht diese Gesellschaftsordnung mit einer Leiter: Sprosse um Sprosse klettern die Altersgruppen nach oben, von der Jugend bis ins hohe Alter. Drängeleien gehören dazu. In der Zeit zwischen zwei Initiationsperioden suchen die Jungen an sich begierig die ersten Anzeichen der Pubertät. Täglich prüfen sie, ob endlich ihr Schamhaar wächst: „Das Haar ist schon da, man sieht es aber nur in der Sonne“, sagen sie. Alle aber, bei denen es auch im Schatten zu sehen ist, verbünden sich und ziehen in kleinen Gruppen durch die Dörfer. Sie singen, tanzen, äffen die Krieger nach und kündigen an, daß bald ein Altersgruppenwechsel fällig ist.

Die Krieger allerdings haben nie Lust, Familienväter zu werden, Verantwortung zu übernehmen. Wann immer sie der aufsässigen Jungen habhaft werden können, verprügeln sie diese. Die Jungen wiederum setzen alles daran, ihren Mut zu beweisen und die Privilegien der Krieger zu verletzen. Sie ziehen auf die Jagd, erlegen Büffel und manchmal sogar einen Löwen. Nach und nach gewinnen sie die öffentliche Meinung für sich. Zu ihren Fürsprechern machen sich die Familienväter aus der übernächsten Altersgruppe. Sie sind es, die den „Laibon“, die oberste Autorität bei Masai-Ritualen, schließlich zur Eröffnung einer neuen Periode bewegen, und sie werden die „Reibholz-Paten“ der nachrückenden

den Altersgruppe. Wenn sie, bei einem großen Tanzfest der Jungen, das rituelle Feuer entzündet, ist das mehrere Jahre über Beschneidungen verhängte Tabu aufgehoben. Die Jungen kehren in ihre Dörfer zurück, und bald werden die ersten beschnitten.

Einen Grund für die Beschneidung kennen die Masai nicht. Es war schon immer so, und so soll es

das Smegma auch Gebärmutterkrebs auslösen. Diese These stammte von britischen Kolonialärzten in Indien, denen auffiel, daß überwiegend unbeschnittene Hindus, aber kaum Juden oder Muslime mit Peniskarzinom zur Behandlung kamen. Erst als US-Ärzte in den siebziger Jahren diesen Zusammenhang untersuchten, fanden sie heraus, daß ihre britischen Kollegen kaum jüdische oder muslimische Patienten hatten. Die These vom Smegma als Krebserreger war damit erschüttert; hinfällig wurde sie dann durch die Ergebnisse der Studien an Frauen beschnittener und unbeschnittener Männer sowie von Versuchen mit weiblichen Affen. Medizinisch sinnvoll ist die Beschneidung demnach nur bei einer Verengung der Vorhaut, einer Phimose. Doch die kommt selten vor, so daß sie als Erklärung für den weitverbreiteten Brauch nicht taugt.

Bei fast allen Völkern hat die Operation symbolischen Sinn. Kurz vor oder nach der Pubertät ausgeführt, hinterläßt sie ein sichtbares Zeichen für den Übergang vom Kind zum Mann, von unbestimmter Natur zu definierter Kultur. Für die Masai ist sie Höhepunkt einer monate- oder gar jahrelangen Initiation, die mit den rituellen Tänzen der Jungen beginnt und erst endet, wenn die nun beschnittenen Jungkrieger ihre Manyatta errichten.

Die Masai-Beschneidung trägt Züge einer zweiten Geburt. Neugeborenen gleich, gelten Frischbeschnittene als besonders anfällig für den bösen Blick. Man muß ihnen beim Essen helfen, da sie unrein sind und kein Fleisch und keine Messer berühren dürfen.

Auch die Masai-Mädchen werden, wie bei vielen Völkern Afrikas, beschnitten, an der Klitoris und den kleinen Schamlippen. Das ist ein extrem schmerzhafter Eingriff, denn die Klitoris ist das nervenreichste Organ des weiblichen Körpers. Ausgeführt wird er in der Hütte der Mutter von einer erfahrenen Frau aus dem Dorf. Den Zeitpunkt bestimmt die Familie individuell, Altersgruppen gibt es im Gegensatz zu den Jungen bei den Mädchen nicht. Üblich ist die Beschneidung zu Beginn der Pubertät. Wenige Wochen danach werden die Mädchen verheiratet – an einen Mann, den nicht sie, sondern ihre Väter aussuchen. Ihre freudvollsten Jahre liegen dann hinter ihnen: die Jahre in der Manyatta als Geliebte der Krieger.

Zieht ein Krieger dorthin, begleiten ihn Mutter und unverheiratete Schwestern. Schon im Alter von neun bis elf Jahren wählt ein Mädchen sich einen Krieger als Beschützer und Liebhaber. Es lädt ihn ein in die Hütte der Mutter und reicht ihm eine Schale mit Milch. Nimmt er sie an, gilt das als Einverständnis, gemeinsam in einer Hütte zu schlafen, die weder seine noch die der Mutter des Mädchens sein darf. Die Sitte verlangt, daß beide das Bett mit anderen Paaren teilen. Es wird erwartet, daß der Krieger nicht weiter geht als das Mädchen mag. Sexuelles Spiel ist üblich, Geschlechtsverkehr eher selten.

Unter den Kriegern der Manyatta gilt das Ideal, alles miteinander zu teilen – auch in der Liebe. Die meisten Mädchen haben neben ihrem Beschützer zwei weitere Liebhaber, und wenn noch ein anderer Krieger sie für eine Nacht begehrt, sollen sie sich nicht zieren. Die Konkurrenz ist lebhaft, Eifersucht jedoch verpönt.

Die Krieger sind eitel wie Operettenöre. Stundenlang sitzen sie im Schatten, bemalen sich Gesicht und Beine, ordnen ihren Schmuck und bewundern sich im Taschenspiegel. Ihr größter Stolz ist das lange Haar, das sie zu Zöpfchen flechten, einfetten, mit bunten Perlen schmücken.

Sorglos leben sie in den Tag hinein – bis zum Eunoto-Ritual. Der Masai-Schriftsteller Tepilit Ole Saitoti nennt es „das größte und traurigste Fest in den Jahren eines Kriegers“. Ein Altersgruppenwechsel steht an: Jetzt werden aus Kriegern Familienväter. Zum Zeichen dafür müssen sie ihr Haar lassen: Sie werden von ihren Müttern kahl geschoren. Die Männer, die ihrem Messer des Beschneiders nicht gezuckt haben – beim Verlust ihrer Haarpracht können sie ihre Tränen nicht zurückhalten.

Die Jahre der Freiheit liegen hinter ihnen. □



Der Fotoreporter Dieter Blum, 52, ist ein anerkannter Profi mit dem Gefühl für den richtigen Augenblick. Allerdings gelang es ihm erst bei seinem siebten Versuch in 20 Jahren – nicht zuletzt durch die sensible Vorarbeit seiner Freunde Hans Schneider und Erik Rowberg –, Zugang zu dem Beschneidungsritual zu finden.



Ngote wankt heim: vom Großvater gestützt, doch endlich Mann

Vor den Jahren des Ruhms liegen Tage des Leids

bleiben. Sie folgen damit keinem religiösen Gebot wie Muslime oder Juden. Doch auch ein solches Gebot verrät wenig über den Sinn eines Brauches, der über die ganze Welt verbreitet ist – von Australien bis Amerika.

Lange Zeit vermuteten Mediziner, die Beschneidung diene der Vorbeugung des Peniskarzinoms. Für dessen Verursacher hielten sie das Smegma, die normale Absonderung der Eichel- und Vorhautdrüsen. In die weiblichen Genitalien übertragen, so meinten sie, würde



Routiniert führt der Beschneider das Messer – doch oft folgen tödliche Infektionen

Wer zuckt, ist ein Feigling und macht den Eltern Schande

heit zu ängstigen. Dann wieder singen sie Spottlieder: „Der Junge furzte, während wir schliefen, und der schreckliche Gestank brachte alle Fliegen um. Unter dem lauten Knall zerbrachen die Hörner der Ziegen und die dünnen Bäume. Was macht ihn, der noch eine Vorhaut am Penis trägt, nur so stolz?“

Bei Tagesanbruch kommt der Beschneider. Sein Operationsbesteck: ein kleines scharfes Messer, das wie ein Küchenmesser aussieht. Die Jungen waschen ihre Genitalien mit kaltem Wasser, jeder setzt sich vor die Hütte seines Vaters. Ngote ist zuerst dran. Sein Großvater hilft ihm, stützt ihn den Rücken. Alle Männer des Dorfes schauen stumm zu. Der Beschnei-

Fest. Unter Lobsprüchen auf Tapferkeit und gute Erziehung der Jungen macht eine Kalebasse mit frischem Rinderblut die Runde. Oder es heißt ironisch: „Sie sind sowieso zu häßlich, um feige zu sein.“ Nachmittags werden Ochsen geschlachtet, es gibt Milch und Honigbier.

Häufig entzündet sich die Wunde des Frischbeschnittenen, oder er erkrankt an Tetanus. Dann verbreitet sich das Gerücht, er habe mit seiner verheirateten Frau geschlafen, ohne sein Vergehen zu bekennen. Nun drohe ihm der Tod. Jeder Masai kennt Fälle, in denen Frischbeschnittene die Operation nur um Tage oder Wochen überlebt haben.

Heilt seine Wunde problemlos, schließt der Jungkrieger sich bald